

erfüllt werden sollte. Sollten bessere Tage kommen, so wird die Erinnerung an heute nur dazu beitragen, Ihren Bund noch inniger und fester zu gestalten. Sie ist in dem Alter, wo man aus eigener Ueberzeugung seinen Entschluß zu fassen berechtigt ist und obgleich die Verhältnisse ja etwas außergewöhnlich liegen, so sehe ich doch kein ernsteres Bedenken, das mich abhalten sollte, ihrem Wunsche zu willfahren."

"Und Sie, Spaird, was sagen Sie zu Grace's Verlangen?"

"Ich sehe kein Hinderniß," antwortete der Advokat, "wenn es Miß Monteath's ernstlicher Wunsch ist."

"O Richard," rief sie bittend aus, "Du kannst, Du wirst mich nicht zurückweisen. Es ist vielleicht die letzte Bitte, die Du mir erfüllen kannst."

Er nahm ihren Kopf zwischen seine Hände und blickte tief in ihre Augen. So tief er aber auch blickte, er sah nichts darin, als Liebe, tiefe Liebe. Einige Sekunden blickte er sie unverwandt so an.

"So möge denn Dein Wille geschehen," sagte er endlich. "Ich vermag Dir nichts abzuschlagen. Bitte Gott, daß Du es nie bereuen mögest."

"Nie, nie!" rief sie mit triumphirender Stimme.

Die Trauung, welche nun stattfand, verlief so schnell und einfach, wie es den Umständen angemessen war. Der Prediger war Weltmann genug, um einzusehen, daß eine besondere rednerische Leistung hier nicht angebracht sei. Er empfahl sich kurz nach dem Trau-Alt mit einigen wenigen herzlichlichen Worten.

Als er gegangen war, wandte sich Grace an ihren Gatten.

"Richard!" sagte sie.

"Mein Lieb!"

"Nimm mich in Deine Arme nur einen Augenblick."

Er drückte sie mit inniger Zärtlichkeit an seine Brust.

"Küsse mich und nenne mich Dein Weib."

"Mein Weib — mein theures Weib!" rief er aus und küßte sie wiederholt.

"Nun sind wir Beide eins für immer," sagte sie, während sie sich von ihm losmachte.

"Bis der Tod uns trennt," ergänzte er in feierlichem Tone.

Sie blickte ihm noch einen Moment zärtlich in die Augen und wandte sich dann zu dem Advokaten:

"Nun, Spaird, was können wir im Interesse unserer Sache thun?"

VII. Ein treues Weib.

"Die Wahrheit ist, Spaird," sagte Grace, "ich wußte nicht, wie schlecht es mit Richards Sache stand. Ich hatte mich immer der Hoffnung hingegeben, die Aussagen und das ganze Auftreten Richards würden die Geschworenen von seiner Unschuld überzeugen. Ich wußte nicht, daß ein solches Netz von belastenden Momenten um ihn gewoben war."

"Banmark kannte seine Lage," bemerkte der Advokat.

"O, ich will damit keinen Vorwurf gegen Sie aussprechen," sagte Grace schnell, indem sie dem Advokaten die Hand reichte. "Ich spreche Ihnen vielmehr meine Bewunderung aus über die Geschicklichkeit, mit der Sie Richard gegen die belastenden Aussagen der Zeugen verteidigten. Aber ich bin der Gerichtsverhandlung aufmerksam gefolgt und es sind mir da manche Dinge dunkel erschienen, die wohl einer sorgfältigeren Beleuchtung werth wären. Die Detektives haben für uns so gut wie nichts gethan."

"Sie alle waren der Ueberzeugung, daß Banmark schuldig sei," bemerkte Spaird.

"Und deshalb waren sie lässig bei ihrer Thätigkeit," vollendete Grace den Gedankengang des Advokaten. "Ich aber liebe meinen Gatten zu sehr, als daß ich zugeben werde, daß er das Verbrechen eines Anderen hüße, und ich will nicht eher ruhen, als bis ich den richtigen Mörder entdeckt habe."

"Grace!" rief Richard halb im Tone der Bewunderung, halb in dem der Besorgniß.

"Du mußt nicht versuchen, mich davon abzuhalten, Richard."

"Eine Hoffnung bietet sich uns wohl," begann der Advokat.

"Und die wäre?"

"Wir müssen einen neuen Prozeß beantragen."

"Würden wir dadurch Zeit gewinnen?" fragte Grace.

"Gewiß, und ich denke, es wird in unserem Falle nicht schwer halten, mit einem diesbezüglichen Antrage durchzudringen."

"So stellen Sie den Antrag, während ich meinen Plan auszuführen beginne," sagte Grace.

"Ich fürchte, Grace," warf Richard ein, "Du nimmst zu viel auf Dich."

"Fürchte nichts für mich und nichts für Dich," rief sie aus und das Blut schoß ihr in die Wangen.

"Ich fühle es in meinem Herzen, daß ich Dich retten werde. Zweifle nicht an meiner Liebe, Richard, wenn ich in der nächsten Zeit ausbleibe, denn ich werde thätig, sehr thätig sein müssen."

"Zweifeln an Dir, Geliebte!" entgegnete er,

während er sie zärtlich umschlang. "Nach dem heutigen Tage kann ich nie an Deiner Liebe zweifeln."

Grace und Spaird verabschiedeten sich von dem Gefangenen, um sich sofort an die Arbeit zu machen.

Grace Monteath besah einen nicht gewöhnlichen Scharfsinn und es waren ihr während der Gerichtsverhandlung einige schwache Punkte in der Verhandlung aufgefallen, denen sie weiter nachzuforschen beschloß.

Ihr erster Gang war zu dem Detective Macroy, den sie in seinem Bureau antraf.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Zu den wunderbarsten Geschäftszweigen, die überhaupt existieren, gehört sicherlich die Skelettfabrik in St. Denis bei Paris. Im Laboratorium sitzen an langen Tischen die „Fabrikarbeiter“, die sorgfältig die vorher in großen Kesseln ausgekochten Menschenknochen abschaben und glattstreichen. Ist das geschehen, dann werden die Knochen weiß gemacht und zwar entweder mittels Kalkchlorür, das ihnen eine weißlichgelbe Färbung verleiht oder indem sie der Sonnenwärme ausgesetzt werden; das letztere Verfahren, das zwar einfacher ist, aber länger dauert, giebt den Knochen eine Eisenbeinweisse. Die mit Chlorür gebleichten Knochen werden zur Anfertigung billiger Skelette verwandt, während aus den Knochen der zweiten Kategorie nur Luxus skelette gefertigt werden. Das geschieht, indem die Knochen geschickt zusammengepoßt, auf Messingdraht gezogen und von den Spezialisten ordnungsmäßig aneinander gereiht werden. Die letztgenannte Operation erfordert außer einer großen Kenntniß der Osteologie auch einen gewissen künstlerischen Geschmak; denn es handelt sich darum, aus einer Sammlung beliebig verschiedener gestalteter Knochen diejenigen auszuwählen, die wenigstens annähernd zusammenpassen, daß sie aussehen, als stammten sie von einem Individuum. Als Kuriosum verdient erwähnt zu werden, daß auf den Werth der Knochen das Geschlecht einen großen Einfluß hat, denn ein Männerskelett kostet 20—25 Prozent weniger als ein Frauenskelett. Die Damen werden also nach dem Tode besonders geehrt.

— Im Dorfe Turbigo bei Magenta, nahe der Grenze des Canton Tessin reizend gelegen, wo man den blauen Himmel Italiens mit der frischen Luft der Schweizer Berge vereint findet, wurden jüngst am frühen Morgen die dort weilenden Sommergäste, zum Theil Deutsche, durch ein entsetzliches Kreischen, Schreien, Zetern vieler Frauenstimmen, welches das ganze Dorf aus dem Schlafe weckte, unangenehm überrascht. Es war eine wahre Hexenprojektion, welche, mit Ruthen und Besen bewaffnet, nach der Pfarre zog. Die Schönen, gleichviel ob alt oder jung, blond oder braun, roth- oder weißhaarig. Alle von der gleichen Wuth befeelt, drangen durch die allezeit offene Thür des Pfarrhauses direkt in das Studierzimmer des Pfarrers, der sich erst seit dem vergangenen Tage im Orte befand. Er hatte soeben die Frühmesse gelesen und ruhte in seinem Lehnstuhle von dem Schrecken aus, den er empfunden, als er bei der Messe entdecken mußte, daß die Kirche vollständig leer war. Jetzt ward ihm die Erklärung, warum seine fromme Herde in der Messe durch ihre Abwesenheit geblänzt hatte. Die Weiber sagten ihm nämlich rund heraus, daß sie von ihm nichts wissen wollten und forderten ihn mit drohenden Geberden auf, einem gewissen Don Vittorio, der als Vikar die Pfarrstelle seit dem vor zwei Jahren erfolgten Tode des früheren alten Pfarrers vertreten hatte, den Platz zu räumen. Jener Don Vittorio hatte die Herzen der Turbigenser und besonders der Turbigenserinnen so sehr gewonnen, daß dieselben ein Gesuch um Belassung des liebenswürdigen Vikars im Amte eingereicht hatten, aber die Curie fand dies vermuthlich so bedauernd, daß sie wohl gerade deswegen den hübschen jungen Don Vittorio durch einen älteren Geistlichen ersetzte. Da schworen die frommen Seelen des Dorfes der Curie Rache und begannen damit, den Auserwählten derselben fortzuweisen. Der Pfarrer aber erklärte: "Ich rühre mich nicht von der Stelle, Ihr müßt mich denn mit Gewalt forttragen!" Das ließen sich die Weiber nicht 2 Mal sagen. Sie saßen den Lehnstuhl mit starken Armen, hoben ihn in die Höhe und setzten denselben sammt dem geistlichen Herrn an die Luft. Nicht genug damit, zwangen sie den Pfarrer, sich sofort auf den Weg zu machen, um das Dorf zu verlassen, gaben ihm ein Stück Brod als Zehrung und begleiteten ihn sogar eine Strecke, um zu verhindern, daß er zurückkehre. Erst als sie mit ihm die nächste Eisenbahnstation erreicht und ihn nach Mailand abdampfen gesehen hatten, kehrten sie tobend, lachend, schreiend, plauernd heim. Gleich nach dem erzwungenen Rückzuge des Pfarrers richteten die 1500 Einwohner des Dorfes Turbigo wieder ein Schreiben an die Curie, worin sie die Einsetzung des bei ihnen so beliebten Vikars Don Vittorio in die Pfarrstelle verlangten; wo nicht, erklärten sie, sich fortan ohne Seelenhirten behelfen zu wollen. Da die Curie bisher nicht geantwortet und weder Don Vittorio noch auch einen anderen Geistlichen nach Turbigo geschickt hat, so begraben die Dorfbewohner ihre Todten und

taufen ihre Kinder selbst, nicht ohne Beobachtung einer gewissen Feierlichkeit. Die Kirche wird jeden Morgen geöffnet und jeden Abend von einem Bauer geschlossen. Bis zum Messelosen hat sich aber bisher noch Niemand verstiegen.

— In den Weinen liegt der Sieg. Aus der militärischen Wirksamkeit des vor einigen Tagen in Wien verstorbenen Feldzeugmeisters Fehrn. Rosenzweig von Drunwehr theilt der „Pester Lloyd“ folgende Episode mit: Eines Tages tritt der General unvermuthet in eine Unteroffiziers-Pfanzschule, wie sie in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre noch bestanden. Er läßt durch den vortragenden Offizier einen Gefreiten aufrufen und prüfen. Der Gefreite bemüht sich, einige taktische Weisheiten, die man ihm eingebläut, etwas confus von sich zu geben. „Sie, Gefreiter," unterbricht Baron Rosenzweig den Sprecher, „lassen Sie das Alles und zeigen Sie mir einmal, wie der Soldat seinen Fußlappen zusammenlegen soll?" Der Gefragte blickte dem General ins Gesicht, ohne ein Wort zu finden. „Diese Frage ist in der Schule offenbar noch nicht behandelt worden," bemerkte der General. „Herr Oberleutnant, ist ein Bogen Fließpapier da? Ja? So — schön, geben Sie ihn her." Zum Gefreiten gewendet, fuhr der General fort: Stellen Sie sich vor, dieser Bogen Fließpapier sei ein Fußlappen. Legen Sie ihn auf den Tisch! So! Und nun Ihre flache Hand wie einen Fuß in die Mitte des Bogens, und nun machen Sie, als ob Sie einen Rekruten zeigen müßten, wie der Lappen zu legen sei! Der Gefreite thut, wie ihm geheißen: es war Alles gut, nur den vorderen Zipfel bog er über die Zehen hinab, so daß derselbe auf die Fußsohle zu liegen kam. „Sehen Sie, Herr Oberleutnant," begann der General, „das ist falsch! Was nützt mir die ganze taktische Plapperei, die einen sehr zweifelhaften Werth hat, wenn der Gefreite oder Corporal nicht einmal die beste Legart der Fußlappen dem Rekruten beibringen kann. In den Weinen liegt der Sieg und die wichtigste Kunst des Infanteristen ist Marschiren und Schießen! Wenn der Gefreite aber die Mannschaft lehrt, den Zipfel des Fußlappens herunter statt hinaufzulegen, so treten sich bei anstrengenden Märschen die Leute Blasen in die Sohlen, so daß sie nicht weiter marschiren können, sondern im Straßengraben liegen bleiben. Wird der Zipfel heruntergebogen, so tritt ein Theil der Sohle hohl, so daß von 250 Mann, mit denen die Compagnie ins Feld marschirt, nach den ersten drei Feldzugswochen 50 Fußmänner in den Spitalern zurückbleiben. Wird dagegen der Zipfel nach oben gelegt, aber so flach, daß kein Druck entsteht, so tritt die Sohle auf eine glatte Fläche auf und — Sie bringen die Compagnie in voller Kriegesstärke ins Gefecht. Also wirken Sie dahin, daß auch die Unteroffiziere der Mannschaft die Bedeutung des Saßes beibringen: In den Weinen liegt der Sieg!"

— Die Ursache des Champagnerbrausens. Friedrich Wilhelm I., der große Soldatenkönig, war bekanntlich kein besonderer Freund der Wissenschaften, ja, er nahm sogar Gelegenheit, sich des öfteren an seinen Gelehrten und wissenschaftlichen Instituten zu reiben. So gab er einst, wie der „Bär" erzählt, der Berliner Akademie auf, die Ursache des Champagnerbrausens wissenschaftlich zu begründen. Dieser offenbar zu Tage tretende Spott des Königs verstimmt die Mitglieder der Akademie derartig, daß man gemeinsam beschloß, gleiches mit gleichem zu vergelten. Auf das häusliche Wesen Friedrich Wilhelms bauend, schrieb die Akademie Seiner Majestät unterthänigst zurück, sie werde dem allerhöchsten Befehl unverzüglich nachkommen, sofern ihr 50 Flaschen Champagner aus dem königlichen Keller zu den nöthigen Versuchen geliefert würden. Daraufhin zog es der große König vor, seinen Wein im Keller zu behalten und lieber mit der Ursache des Champagnerbrausens unbekannt zu bleiben.

— In den Laden eines Radhändlers in Brüssel kam ein eleganter Herr und wählte sich eines der schönsten Räder zum Preise von 800 Franken aus. Der Käufer hatte auch bereits seine Brieftasche gezogen, um sofort den Kaufpreis zu erlegen, als er sich plötzlich eines anderen befand und zu dem Händler sagte: „Aber ich kann ja noch nicht fahren. Wozu kaufe ich ein solches Ding, so lange ich es nicht benutzen kann? Vorerst möchte ich einigen Unterricht nehmen." Dem Händler leuchtete das sehr ein, und beauftragte seinen Sohn und seinen Ladendiener, den Herrn nach der sog. Allee Verte zu führen, woselbst gewöhnlich die angehenden Radfahrer ihre Uebungen abhalten, um ihm gute Rathschläge zu geben. In der Allee Verte wollten der Sohn des Händlers und der Ladendiener sich fügen vor Lachen, als sie sahen, wie der „Kunde" ein über das anderemal vom Rade fiel; sie lachten sogar so sehr, daß der junge Herr sich davon beleidigt fühlte. Endlich, nachdem er wieder einmal und noch gründlicher als die vorhergehenden Male zu Boden gestürzt, und die beiden Anderen sich im Lachkrampf wanden, sprang der angehende Radfahrer plötzlich mit größter Eleganz in den Sattel und raste davon, als gelte es, im Wettfahren den ersten Preis zu erringen. Man sah ihn nimmer wieder, und auch der Lachkrampf trat nicht wieder ein.